



SPERMIEN

Hebamme
Anna-Maria Held

Der ganz normale Hebammen wahnsinn



Schon wieder Schule!

Eigentlich war für Anna-Maria die Ausbildung auf der Hebammenschule schon fast zu viel des Guten. Aber was tut man nicht alles, um wissbegierigen Neuntklässlern das A und O der Hebammenkunst beizubringen. So plaudert die freiberufliche Hebamme aus dem Nähkästchen und lässt die Horde jugendlicher Nachwuchs-Eltern samt ihren Übungspuppen an schrillen und schrägen, herzhaften und herzlichen Geschichten teilhaben.

Chanelle erwartete ihr erstes Kind. „Ungeplant, aber was soll man machen?“ Der Kindsvater kam aus einer Kultur, in der Hebammen nur ungern gesehen waren. „Wär toll, wenn du zwei Straßen weiter weg parkst und keinem sagst, dass du zu uns kommst. Der Marco ist auch nicht so begeistert davon, dass ich ‘ne Hebamme hab. Da müssen wir mal gucken, wie das noch so wird.“ Klar. Gern. Und sowieso: Schweigepflicht.

Ein Buch für alle, die sich mit der eigenen Hebamme zu Hause einen Tick wohler fühlen als ohne. Und die auf Anna-Marias lockeren Stil einfach nicht verzichten wollen.



← Muttermilch

Anna-Maria Held wurde 1980 geboren. Sie arbeitet als freiberufliche Hebamme und wohnt mit ihrem Mann und ihren beiden Kindern in Norddeutschland. Bereits in ihrem Buch „Die Hebammenschülerin“ gewährte sie tiefe Einblicke in den Kreißaal-Alltag und ließ auch andere an Presswehen, Stillbrüsten und Co teilhaben. „Der ganz normale Hebammenwahnsinn“ ist die logische Fortsetzung alles bisher Dagewesenen und zeigt schonungslos offen, dass Hebammen als Universalgenie aus unserer heutigen Gesellschaft einfach nicht mehr wegzudenken sind.

edition
niedenburg
editionniedenburg.at



← andere Milch



9 783902 943787

ISBN 978-3-902943-76-7

Für meinen
Ehemann und
meine Kinder, die
Himmelsgeschenke



*Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.*

Hinweis:

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Bestimmungen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Ortsangaben und Personennamen sind fingiert. Übereinstimmungen mit lebenden oder toten Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Die schriftlichen Ausführungen der Autorin sind subjektiv. Das vorliegende Buch versteht sich nicht als medizinischer Ratgeber.

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr. Weder Autorin noch Verlag können für eventuelle Nachteile oder Schäden, die aus den im Buch vorliegenden Informationen resultieren, eine Haftung übernehmen. Befragen Sie im Zweifelsfall bitte Hebamme, Stillfachpersonal, Arzt oder Apotheker. Eine Haftung der Autorin bzw. des Verlags und seiner Beauftragten für Personen-, Sach- und Vermögensschäden ist ebenfalls ausgeschlossen.

Markenschutz:

Dieses Buch enthält eingetragene Warenzeichen, Handelsnamen und Gebrauchsmarken. Wenn diese nicht als solche gekennzeichnet sein sollten, so gelten trotzdem die entsprechenden Bestimmungen.

1. Auflage	Dezember 2014
© 2014	edition riedenburg
Verlagsanschrift	Anton-Hochmuth-Straße 8, 5020 Salzburg, Österreich
Internet	www.editionriedenburg.at
E-Mail	verlag@editionriedenburg.at
Lektorat	Dr. Heike Wolter, Regensburg Anna Rockel-Loenhoff, Unna

Bildnachweis	Tafel auf Cover © contrastwerkstatt - Fotolia.com Kreidetafel im Buchblock © Stauke - Fotolia.com
--------------	--

Satz und Layout	edition riedenburg
Herstellung	Books on Demand GmbH, Norderstedt

ISBN 978-3-902943-76-7



 edition
riedenburg



Korrektes Vorwort	7
Die individuelle Hebamme	8
Die individuelle Schwangere und Wöchnerin	10
Unterricht mit der Hebamme	13
Krasse hypothetische Fallbeispiele	19
Alles wie immer da unten	20
Latifeh gern putzen	23
Mama und Papa	26
Dafür gibt es Hebammen	27
Samantha-Dakota	30
Unerwünscht	34
Hebammen und das liebe Geld	36
Superhero	40
Lieber den Professor fragen!	47
Die Wahrheit über die Zahnvererbungslüge	53
Wie Weihnachten, nur besser	55
Seiner Zeit voraus	57
Meine Grenze	62
Viele Wege führen nach Rom	68
Zwei kleine Engel	73
Nix Schlimmes!	76
Ja, aber - - -	81
Erwartungen an die Hebamme	83
Frische Morgen - müde Morgen	87
Kurse	91
Traum und Wirklichkeit	97
Wie geht es weiter?	104



Korrektles Vorwort

Die individuelle Hebamme

Es gibt unterschiedliche Arten der Gattung „Hebamme“. Niemand wird das bestreiten. Karikaturistisch überzeichnet existieren nur drei „Hauptarten“

Zum einen gibt es die klischeetreue Hebamme.

Wie sieht die so aus?

In der Regel ungeschminkt. Sie trägt nicht viel Schmuck. Einen Ehering vielleicht. Und eventuell auch eine Kette mit einem Anhänger. Der besteht meist aus einem Stein, der sie ausgleicht. Sie lebt vegan, trinkt keinen Alkohol, hat noch nie eine Paracetamoltablette eingeworfen und kennt sich mit allen Gesetzen der Homöopathie aus.

Sie reißt sich ein Bein dafür aus, dass Schwangere selbstbestimmt die Vorzüge der außerklinischen Geburtshilfe in Anspruch nehmen, und das andere Bein dafür, dass diese ihr Kind stillen kann.

Kaffee trinkt sie meistens nicht, lieber einen Yogitee. Yoga macht sie übrigens auch. Und Pilates. Sie hat um die vier Kinder, die natürlich alle per Hausgeburt auf die Welt gekommen sind. Sie meidet den Gynäkologen (und den Großteil der Schulmedizin) wie ein Vampir die Sonne.

Auto- und Klamottenmarke sind ihr völlig gleich. Das Auto muss nur fahren und darf ihr nicht unter dem Hintern wegrosten. TÜV ist auch nicht so wichtig. Die Kleidung sollte aus Baumwolle oder Leinen sein und aus ökologischem Anbau. Sie nimmt an jeder Hebammen demonstration teil und verteilt Petitionenunterschriftenlisten. Sie ist Hebamme mit Leib und Seele und auch nachts erreichbar. Die Burnoutgefahr ist groß.

Obwohl es ihr finanziell nicht besonders gutgeht, würde sie auch umsonst arbeiten. Sie hat Verständnis für jede Schwangere, und lässt sie sein, wie sie ist. Niemals kommt der Satz „Diese Frau ist anstrengend“ über ihre Lippen.

Die Hebamme des anderen Extrems ist eine Perlenpaula, die ungeschminkt niemals das Haus verlässt. Ihr Ehemann ist Herz-Thorax-Chirurg oder übt irgendeinen anderen total megabezahlten Beruf aus. In ihrer Existenz fühlt sie sich daher nicht bedroht, aufs Geld ist sie nämlich nicht unbedingt angewiesen. Sie trägt teure Klamotten, echten Schmuck und schweres Parfum. Der Friseur und die Kosmetikerin sind feste Bestandteile ihres Lebens.

Gern unternimmt sie Besuche im Solarium. Sie ackert immer wieder wie ein Pferd, auch an den Wochenenden, erkennt aber rechtzeitig ihre Grenze und zieht sie dann auch ganz strikt. Die Burnoutgefahr ist nicht so groß. Sie geht täglich joggen oder reiten und hat einen Dackel. Ihr Auto ist entweder ein Zweisitzer-Sportwagen (teuer natürlich) oder ein fatter Geländewagen (auch sauteuer). Vielleicht hat sie aber auch beide Varianten.

Sie rechnet korrekt ab, nie zu ihrem Nachteil, und kennt jede legale Möglichkeit, aus einer Rechnung noch etwas mehr rauszuholen. Sie liebt Kaffee und Champagner. Auch sie betreut jede Schwangere aus jeder Klientel, ist aber nicht ganz so Mutter-Teresa-mäßig drauf wie die oben beschriebene Kollegin.

Sie arbeitet nach einer festen „Wenn, dann“-Struktur. Hausgeburten und Stillen findet sie zwar unterm Strich auch besser als primäre Sectios und primäres Abstillen. Ihr Seelenheil hängt allerdings nicht so sehr davon ab.

Die dritte Hauptart ist irgendwo dazwischen. Und natürlich: Es gibt noch viele, viele Zwischenarten und Zwischenzwischenarten. Da kann sich jede irgendwie wiederfinden. Da bin ich mir sicher.

Fachlich ist jede Hebamme auf ihre Art und Weise gut, denn alle haben trotz aller Unterschiede eines gemeinsam: Sie möchten das Beste für Mutter und Kind. Es führen viele Wege nach Rom. Nicht nur einer.

Natürlich kommt menschlich nicht jede Hebamme mit der anderen Hebamme klar. Unter Frauen ist das auch manchmal sowieso eine Sache.

Und außerdem: Jede Hebamme ist auch nur ein Mensch.

Mit Macken.

Die individuelle Schwangere und Wöchnerin

Genauso, wie es unterschiedlichste Hebammen gibt, gibt es unterschiedliche zu betreuende Schwangere und Wöchnerinnen.

Unterschiedliche Kulturen. Altersunterschiede. Das wievielte Kind? Alleinstehend oder in einer Partnerschaft? Mit Vorerkrankungen oder völlig gesund? Sozial gut oder eher schwach gestellt? Abitur / akademischer Abschluss oder nach der sechsten Klasse die Schule abgebrochen?

Und, und, und, und.

Auch sie haben eines gemeinsam: Sie möchten betreut werden. Das haben wir Hebammen im Fokus. Fachlich geben wir unser Bestes. Es ist uns egal, wie gut oder schlecht die Frauen gestellt sind. Wir betreuen sie, weil wir finden, dass es unsere Aufgabe ist.

Wir machen da keine Unterschiede, und trotzdem betreuen wir sie individuell.

Es gibt Frauen, die möchten Hebammenbetreuung und brechen den Kontakt dann doch abrupt ab. Das muss akzeptiert werden. Ist deren Entscheidung. Und mehr als uns dann juristisch korrekt zu verhalten und uns zu reflektieren, können wir nicht. Andere Frauen besuchen wir länger. Ist auch deren Entscheidung. Jede so, wie sie das haben möchte.

Die eine Frau setzt gern jeden Vorschlag sofort um, der von uns kommt, weil sie sich das alles gut vorstellen kann, was wir sagen. Die menschliche Wellenlänge scheint da zu stimmen. Bei der anderen Frau stimmt die menschliche Wellenlänge irgendwie nicht so und sie zweifelt viel an dem, was wir sagen, oder hält sich lieber an andere Ratgeber. Das ist dann so. Wir haben die Frau dann einfach nicht richtig verstanden, oder sie uns nicht, weil wir es ihnen nicht so erklären konnten, wie sie das gebraucht hätte. Der gemeinsame Nenner fehlt. Muss man einfach einsehen.

Jede Schwangere und Wöchnerin ist eine Herausforderung für uns. Die eine nehmen wir nicht so als Herausforderung wahr, weil das eine einfache Geschichte ist. Bei der anderen kann das schon wieder ganz anders aussehen.

Manche Frauen sind Algebra (Das liegt mir persönlich.) und manche sind Geometrie (Das ist mir ein Rätsel.).

Unser Ziel ist es (zumindest sehe ich das so), jede Schwangere und Wöchnerin so zu betreuen, wie sie es braucht, wie sie es möchte und auch, wie die Situation das erfordert. Keine Frau wird gedanklich schlecht gemacht, aber mit all ihren Eigenheiten eben wahrgenommen. Das hat nichts mit herablassendem Gehabe zu tun.

Manchmal passiert es, dass eine Herausforderung nicht gemeistert werden kann. Das muss man für sich erkennen und die Konsequenzen daraus ziehen.

Niemand hält sich für den Messias der Hebammenwissenschaften. Das nehme ich zumindest an. Herausforderungen, an denen wir scheitern, sollten uns immer dazu veranlassen, uns zu fragen: „Was hätte ich anders machen können?“

Und dann macht man das beim nächsten Mal eben anders. Oder auch nicht. Je nachdem, was unsere Reflexion so ergeben hat.

Wir wachsen am meisten an den Frauen, die Geometrie sind.



Unterricht mit
der Hebamme

Eigentlich wollte ich ja Lehrerin werden. Bin ich dann aber doch nicht geworden. Trotzdem schmeißt mir das Universum die Schule immer wieder mal gezielt in mein Leben.

Nachdem mein Examen an der Hebammenschule ungefähr fünf Jahre hinter mir lag, schien es an der Zeit zu sein, mich wieder einer Schule zu nähern.

Und so kam doch prompt die Anfrage einer Lehrerin ins Haus geflattert: Ob ich nicht Lust hätte, der neunten Klasse einer Gesamtschule im Landkreis etwas über die Hebammenarbeit zu erzählen. Frau Meier meinte, mein „Unterricht“ fände im Rahmen des aktuellen Präventionsprojektes für Teenagerschwangerschaften statt.

Mit Simulationspuppen, wie man sie aus dem Fernsehen kennt. Die haben einen eingebauten Microchip. Auf den wird programmiert, um wie viel Uhr das „Baby“ schreit. Und vor allem, warum es schreit.

Möchte es auf den Arm genommen werden? Hat es Hunger auf sein Fläschchen? (Gestillte Modelle gibt's noch nicht, diese Babys sind komplette Flaschenkinder. Es wird sicher schon an Upgrades gearbeitet.) Möchte es gewickelt werden?

Der Chip kann anhand eines weiteren Chips im Armband der „Mutter“ oder des „Vaters“ erkennen, ob und wie das Baby beruhigt wurde. Hinterher gibt's dann via PC eine Auswertung darüber, wie lange das Kind geschrien hat und auch, ob es eventuell geschüttelt worden ist.

Da ich schon Erfahrung bei dieser Art Unterrichts-Projekten gesammelt hatte, die immer recht witzig verliefen, sagte ich zu.

Und eines Montag Morgens packte ich meine Federwaage mit Tuch, mein Hebammen-Hörrohr und ein paar Globuli – schließlich musste ich ja authentisch wirken – in meine Hebammentasche und trat vor eine 20-köpfige Schulklasse.

Alle hatten ihre „Babys“ dabei, manche schrien gerade, wurden gewickelt oder geflaschelt. Mit einem Wort: Es ging recht zu.

Nach dem durch Babygeschrei unterbrochenen Anfangsgeplänkel – „Mein Name ist so und so, ich arbeite als Hebamme, bin so und so alt und wurde neulich gefragt, ob ich vielleicht blablabla und dann

sagte ich natürlich blablabla und so weiter und so weiter“ – ging es mit den ersten Fragen los.

„Was macht eine Hebamme denn eigentlich?“

Die Frage gab ich direkt zurück: „Was glaubt Ihr denn so? Ideen?“

„Gucken, wie es dem Baby geht?“

„Stimmt. Und wann so?“

„Na, wenn's noch im Bauch ist und wenn's dann auf der Welt ist.“

„Stimmt auch.“

„Gucken, wie es der Mutter geht?“

„Ja, stimmt. Wann so?“

„Na, wenn sie noch schwanger ist und auch danach?“

„Genau.“

„Das Baby auf die Welt bringen?“

„Nein, das macht die Mutter selbst, aber die Hebamme darf sie dabei unterstützen.“

„Dem Baby die Brust geben?“

„Nein, das macht die Mutter auch selbst. Früher gab es Stillammen. Jetzt nicht mehr. Jetzt gibt's Kunstmilch. Ob die Abschaffung der Stillammen so falsch war, möchte ich bezweifeln.“

„Der Mutter zeigen, wie man das Baby wickelt und badet?“

„Auch. Ja.“

„Das Baby wiegen?“

„Durchaus mal.“

„Gibt doch auch so krasse Wochenbettdepressionen, oder? Die Hebamme kennt so was bestimmt und tröstet die Mutter dann, glaub ich.“

„Nicht schlecht!“

Grundsätzlich waren sie also informiert.

„Wenn die Mutter Fragen hat, kann die Hebamme die beantworten.“

„Nicht alle. Aber wir versuchen unser Bestes.“

„Und Kurse auch, oder?“

„Ja. Zum Beispiel?“

„Na Geburtsvorbereitungskurse, wo die alles über Geburt und so lernen.“

„Unter anderem. Ja. Und sonst so?“

„Kurse, in denen die Frauen sich zurückbilden und abnehmen können.“

„Fast. In Rückbildungskursen sollen sich alle schwangerschafts- und geburtsbedingten Veränderungen wieder zurückbilden. Die Frauen bilden sich nicht zurück. Die bleiben ganz.“



Diese neunte Klasse hatte sich gut vorbereitet. Prima!

Theoretisch zumindest. In der Praxis schrien gerade fünf Puppen gleichzeitig, und keine wollte gewickelt oder gefüttert werden.

Als Frau Meier das Projekt etliche Wochen zuvor vorgestellt hatte, gluckerten die Teenies noch freudig:

„Ist ja nur ‘ne Puppe, wird schon irgendwie gehen.“

Doch spätestens jetzt, nach der ersten durchwachten Nacht, wurde allen klar: Shit! Diese Puppen lassen sich ja gar nicht ausschalten!

Zumindest nicht von den Teilnehmern selbst.

Klar, bevor ein Jugendlicher vor lauter Verzweiflung aus dem Fenster sprang, gab es immer eine Notrufnummer, die gewählt werden konnte – auch nachts –, wenn die Totalüberforderung eintreffen sollte. Noch hatte keiner davon Gebrauch gemacht, aber die Handys lagen wohl schon gezückt neben den Betten.

„Und? Wer möchte in absehbarer Zeit ein echtes Baby bekommen?“ fragte ich in die müde aussehende Runde.

Niemand meldete sich.

„Lieber bringe ich mich um!“, stöhnte Marina kichernd.

„Nee, Alter. Das weiß ich zu verhindern“, wusste Erdal.

„Und wie?“, griff ich diese Antwort auf.

„Na mit Verhütung und so.“

„Stimmt. Wie kann die aussehen?“

„Kondom?“

„Jawoll.“

„Diaphragma?“

„Auch.“

„Sterilisieren lassen?“

„Irgendwann, wenn Ihr genug Kinder habt. Dann ja.“

„Wie geht das überhaupt? Sterilisieren?“

„Ja, wie geht das? Ich geb die Frage mal zurück. Ideen?“

„Bei der Frau alles raus, wo sich was einnisten kann? Gedärme und so. Oder Gebärmutter. Beim Mann kommen die Eier also ich meine Hoden ab, oder?“

„Naja. Nicht ganz. Ein Thema für später. Welche Verhütungsmethode fällt euch noch ein?“

„Ins andere Loch?“

„Was???“

„Äh nix.“

„Vorher rausziehen, bevor der Mann kommt?“

„Nein.“

„Gar keinen Sex machen?“

„Ja. Zum Beispiel.“

„Kalt duschen?“, fragte Ole.

„Hä, wie verhütet man damit denn?“ Reiner konnte sich darunter rein gar nichts vorstellen.

„Na, der Mann kriegt dann keinen hoch, du Spast. Weißt du gar nichts?“

„Hebamme is irgendwie auch voll Arzt, oder? Haben Sie auch Ultraschall und so?“

„Nein. Und nein. Wir haben Hände, ein Maßband und ein Gefühl.“

Meine Freundin, begeisterte Klinikgynäkologin, war sehr erstaunt und begeistert, als ich ihr in der 18. Schwangerschaftswoche sagen konnte, wie ihr Baby in ihrem Bauch lag und wie groß es in etwa war. Und das ganz ohne Strom.

„Was war denn so das Krasseste, was Sie je erlebt haben?“, wollte Manuela wissen.

„Krass“ ist an sich ja ein großes Wort. „Krass furchtbar“, „krass toll“, „krass beeindruckend“, „krass normal“, „krass cool“, „krass happyendmäßig“ ... Alles wäre da möglich.

Wollen wir es nicht einfach „Krasse Fallbeispiele“ nennen? „Krasse hypothetische Fallbeispiele“?

Ja. Es sind krasse hypothetische Fallbeispiele. Krass verändert, krass auf den krassen Punkt gebracht, krass wertungsfrei.

Bei jeglichem „Das ist aber nicht okay, das so zu schreiben!“ verweise ich sofort auf das krasse Vorwort.

Und beginne mal mit dem krassen Paul.



Alles wie immer da unten

„Du, die Mandy hat ja die Krankenschwesterausbildung, ne?“, berichtete Paul, während er Mandy auf dem Sofa fest umschlungen hielt und manisch ihren schwangeren Bauch streichelte. „Das müsste doch irgendwie gehen, dass die dann so ‘ne Art Hebammenworkshop oder so macht.“ (Während er „Hebammenworkshop“ sagte, legte er seine Stirn in tiefste Falten und imitierte mit seinen Fingern Anführungszeichen.) „So was kann man doch übers Wochenende alles lernen, oder? Kann ja nicht so schwer sein. So ein bisschen Kindwiegen und so.“

Ich liebe es ja sehr.

Diese Wertschätzung meines Berufes.

„Jedenfalls wär das, glaub ich, ganz gut für die Mandy, wenn die sowas mal machen würde. Weißte, dann kann die vormittags, wenn das Kind dann in der Krippe ist, ein bisschen durch die Gegend zu den Frauen fahren und dann nachmittags oder abends – weil vielleicht kommt’s auch gleich in den Ganztage, das Kind, hat uns ja auch nicht geschadet – ist die Mandy dann wieder zu Hause. Dann kommt die einfach auch mal raus und findet ja vielleicht dadurch auch ein paar neue Freundinnen.“

Mandy lächelte verklärt und nickte begeistert, während sie im Liebeschwitzkasten ihres Freundes verharrte.

Oh. Mein. Gott.

Das war übrigens ein Hausbesuch. Ich hatte die Uhr im Auge, denn bereits in 20 Minuten erwartete mich die nächste Familie. Seit eben diesen 20 Minuten saß ich schon hier und wurde mit Ideen wie der genannten überhäuft.

Das Schlimme daran war, dass ich irgendwie begeistert und bejahend darauf antworten musste, denn alles andere hätte endlose Monologe von Paul zur Folge gehabt. Das kannte ich schon. Paul laberte mich jedes Mal in Grund und Boden.

Die Tochter seines Kumpels würde mit drei Jahren noch immer gestillt werden. Wie ich denn das so sähe. Und die Frau seines Chefs, die sei auch schwanger, wie die Mandy. Auch genauso weit schon. Allerdings sei Mandys Bauch viel kleiner. Ob die Frau seines Chefs jetzt vielleicht schon Schwangerschaftszucker hätte?

„Sag doch mal, du als Fachfrau! Kann ich der vielleicht irgendwas Schlaues dazu raten?“

„Nimm’s mir nicht übel, Paul, aber wir müssten jetzt mal zum Wesentlichen kommen. In 20 Minuten muss ich bei der nächsten Frau sein. Mandy, was macht das Sodbrennen? Ist es besser?“

„Ach wagt, weißte, wie lange WIR immer bei der Frauenärztin warten müssen? Zwei Stunden sind gar nichts! Lass dir hier ruhig mal Zeit! Bist ja nicht auf der Flucht, nā?“, dröhnte Paul und streichelte seine Frau so euphorisch, dass ich kurz ein Kopulieren befürchtete.

Ein paar Wochen später saß ich wieder bei Paul und Mandy auf dem Sofa. Mit angespitzten Poknochen, denn auch nach diesem Hausbesuch wartete bereits die nächste Frau auf mich.

Mandy und Paul waren nun endlich zu dritt.

Liam war geboren worden und lag selig schlafend in einer Decke eingekuschelt auf dem Sofa.

Paul tauschte auch hier wieder intimste Kuscheleien mit seiner Mandy aus.

„Wie klappt’s mit deiner Verdauung, Mandy? Warst du nach dem Kaiserschnitt schon zum großen Geschäft?“

Ja, war sie.

Paul schaltete sich ein. Wieder mit tiefsten Stirnfalten, die mir bedeuten sollten, jetzt aber genau hinzuhören, denn nun ging es wieder um etwas sehr Wichtiges.

„Du, als unsere Hebamme, müsstest du, wenn du die Mandy nach ihrem Stuhlgang fragst, uns nicht auch fragen, wie es mit dem Geschlechtsverkehr so läuft?“

Iiih! Nee.

„Was Großes muss raus, was anderes Großes geht rein. Höhöhöhöhö. Verstehste? Verstehste? Höhöhöhö!“

Ja. Ich verstand. Leider.

„Sorry Paul, das liegt nicht in meinem Kompetenzbereich. Vor fünf Tagen hat deine Frau entbunden. Die Frage nach dem Geschlechtsverkehr erspare ich uns allen logischerweise. Und um ehrlich zu sein: Das wären mir viel zu viele Informationen. Danke. Aber: Nein, danke. Darf ich mal deinen Bauch abtasten, Mandy? Könntest du dich dafür mal ganz kurz aus Pauls Polizeigriff lösen?“

„Ach watt, nun hab dich mal nicht so“, fand Paul. „Das ist auch ‘ne interessante Information für alle anderen Frauen und vor allem ihre Männer! Das lässt die Frage ‚Kaiserschnitt ja oder nein‘ noch mal ganz anders ausgehen. Denn, und jetzt hör gut zu: Zweimal am Tag ist GAR nichts! Alles wie immer bei Mandy da unten! Nach so ‘ner normalen Geburt, wo alles zerfetzt, geht das so schnell bestimmt nicht wieder so reibungslos!“

Während ich Mandys Gebärmutter über den Bauch abtastete und es gar nicht fassen konnte, was meine armen Ohren sich da anhören mussten, nickte Mandy auch hier wieder mit leuchtenden Augen.



„Ist dann da echt alles zerfetzt da unten nach einer normalen Geburt?“ Elsa schien bereits jetzt darüber nachzudenken, sich doch sofort sterilisieren zu lassen.

„Quatsch“, meinte Melanie. „Ich glaub‘, der Paul wollte einfach irgendwas Cooles sagen, oder?“

Die Frage ging an mich. Tja nun. Ja. Glaub ich auch.

„Voll der Spast“, murmelte Ole.

„Ole, wenn du noch einmal Spast sagst, schick ich dich raus“, drohte die Lehrerin.

„Ja, sorry.“

„Und“, überlegte Melanie unbeirrt weiter, „so ein Kaiserschnitt, da wird ja auch kein schicker Reißverschluss in den Bauch gezaubert, den man einfach nur auf- und zumachen muss. Hab ich alles schon bei youtube gesehen. Voll schlimm, wie der Bauch da aufgerissen wird und so. Gibt’s doch in der Natur auch nicht. Die Natur weiß schon, was gut ist, oder?“

Schlaues Kind.

„Mal ‘ne andere Frage“, meldete sich Steven. „Wann werden Sie eigentlich zum ersten Mal von den Schwangeren angerufen? Wenn die Geburt losgeht?“

Nein, ich mache ja keine Geburtshilfe.

Und außerdem: Ich kann nicht tausend Frauen auf einmal betreuen, daher melden die sich am besten schon während der Schwangerschaft.

Es gibt aber leider viel zu viele, die sich echt viel zu spät melden.

Latifeh gern putzen

Eines Nachmittags klingelte mein Telefon.

„Tag. Hassan mein Name. Ich suchen Hebamme für mein Frau.“

„Wann ist denn der errechnete Entbindungstermin“, fragte ich.

„Nix Termin. Kind ist schon da. Seit gestern. Morgen wir gehen nach Hause. Kommssudann?“

Ich sagte zu und vereinbarte einen Termin für den nächsten Tag.

Am nächsten Tag rief Hassan mich nochmal an.

„Kommssu lieber morgen. Heute is schlecht. Haus is voll mit Familie, verstehssu? Können wir dich schlecht gebrauchen heute.“

Gut. Ich verstand.

Latifeh und Hassan hatten ihren zweiten Sohn bekommen. Der erste, Mehmet, war knapp zwei Jahre alt. Und brandgefährlich. Eine

Wasserflasche hatte er mir bereits an den Kopf geknallt (Die war übrigens nicht aus Plastik, leider!), aus Rache dafür, dass ich seine Mutter mit meinen Hausbesuchen dazu „nötigte“, die Aufmerksamkeit auf mich zu richten, fort von ihm.

Latifeh bescherte mir bei jedem Hausbesuch ein üppiges Mahl. Eine Kanne Kaffee, viel Kuchen, viele Landesspezialitäten. Dazu jedes Mal ein Geschenk. Mal Parfum, mal eine Blume, mal Schokolade für unterwegs.

Ich legte die Hausbesuche bei Latifeh immer auf den Morgen. Dann brauchte ich morgens zu Hause nämlich nie was essen. Gab ja genug bei Latifeh. War auch immer lecker!

Jeden Morgen begrüßte sie mich mit: „Na? Wie geht? Alles klar? Hassan schlafen! Pschschsch ...“

Beim ersten Mal fragte ich sie, ob Hassan immer Nachtschichten arbeiten müsse.

„Hassan arbeitslos. Aber Hassan trotzdem immer viel zu tun. Immer nachts.“

Aha.

Ein paar Tage später klagte Latifeh über starke Stirnkopfschmerzen, Fieber und Bauchschmerzen.

„Aber Blut ist weg. Endlich.“

Das war natürlich kein Grund zur Freude. Diesem Wochenflussstau musste unter anderem – aber vor allem – mit körperlicher Schonung begegnet werden. Als ich das aussprach, stand Hassan kerzengerade im Wohnzimmer.

„Wieso schonen? Wer machen Haushalt?“, wollte er wissen.

„Weil Latifeh sonst ins Krankenhaus muss, wenn das nicht besser wird. Und den Haushalt könntest du ja vielleicht auch machen“, antwortete ich.

„Nein, Latifeh gern putzen. Jede Tag. Und ich immer Termine!“

Beim Arbeitsamt?

„Es wäre ja schon mal gut, wenn Latifeh sich in den nächsten paar Tagen mehr um sich selbst und das Baby kümmern könnte“, überlegte ich. „Kann Latifehs Mutter sich vielleicht hier um Mehmet kümmern?“

„Nein, die will nicht. Mehmet beißt die immer.“

Oh.

„Mehmet auch nicht gehen in Kindergarten. Da auch beißen. Verstehssu?“

Nein. Ich verstand das nicht.

„Deshalb wir Mehmet wieder raus aus Kindergarten. Wenn Mehmet gehen Schule irgendwann, er vielleicht nicht mehr beißen“, hoffte Hassan.

Latifehs Rückbildungsstörung würde hier nicht erfolbringend kuriert werden können. Ich schickte sie ins Krankenhaus. Ohne Mehmet und ohne Haushalt.



„So wie der drauf war, musste Latifeh bestimmt danach viel Haushalt machen. Und Mehmet hat dann bestimmt noch viel mehr gebissen vor Aufregung, oder?“

Keine Ahnung.

„Voll der Spast, dass der sich nicht um seine Frau kümmert!“

„OLE!“

„Ja. Sorry.“

„Besuchen Sie auch normale Familien?“

Klar.

Mama und Papa

Lukas und Anna erwarteten ihren ersten Sohn. Ein sehr angenehmes Paar waren die zwei. Lukas trug geblümete Plüschpantoffeln und war eine Frohnatur wie aus dem Bilderbuch. Und das Ebenbild seines Fußball spielenden Namensvetters. Schnurgerade Zähne, die er mir stets entgegenbleckte, denn er war immer am sich Freuen.

Lukas liebte sein Leben, er liebte Anna und überhaupt, alles in Lukas' Welt war total klasse.

„Meine Mama sagt immer, Kinder sind das Tollste auf der Welt! Stimmt, oder?“, schwärmte er in freudiger Erwartung.

„Lukas, Mensch! Sag nicht immer ‚Meine Mama!‘“, haute Anna dazwischen.

„Wieso nicht?“, fragte er. Und dann an mich gewandt: „Du sagst doch bestimmt auch ‚Mama‘ zu deiner Mama, oder?“

„Klar!“, antwortete ich.

„Das ist was anderes“, fand Anna. „Lukas, du bist ein Mann! Du kannst nicht ‚Meine Mama‘ sagen! Das sagen nur kleine Jungs und Frauen. Und Schwule. Du bist doch sonst so männlich!“

Ja. Sehr. Vor allem die floralen Plüschpantoffeln.

„Weißt du, Lukas, für so was könnte ich dir jedes Mal eine reinhauen!“ Anna hatte ein wenig mit ihren Hormonen zu kämpfen.

Lukas schien das schon zu kennen. Seine Zähne strahlten weiterhin in all ihrer Pracht, während er verliebt seine Anna in den Arm nahm und ihr sagte, wie schön sie heute wieder wäre. Ob ich das nicht auch so fände, wollte er wissen.

„Ach Lukas, du spinnst!“, lachte sie.

„Und du bist auch bald eine ‚Mama!‘“, freute Lukas sich.

Ich hoffte, sie würden sich gegenseitig nicht „Mama“ und „Papa“ nennen. Das könnte das Aus für jede erotische Beziehung bedeuten. Aber das sofortige.

Falls man nicht auf sowas stand natürlich.



„Voll süß die beiden! Noch voll verliebt!“, schwärmte Elisa. „Gibt doch aber bestimmt viele Familien, wo der Mann sich nicht freut, wenn die Frau schwanger ist, oder? Ich hab das mal im Fernsehen gesehen.“

Fernsehen? Braucht man als Hebamme nicht.

Dafür gibt es Hebammen

Chanelle erwartete ihr erstes Kind.

„Ungeplant, aber was soll man machen?“

Der Kindsvater kam aus einer Kultur, in der Hebammen nur ungern gesehen waren.

„Wär toll, wenn du zwei Straßen weiter weg parkst und keinem sagst, dass du zu uns kommst. Der Marco ist auch nicht so begeistert davon, dass ich 'ne Hebamme hab. Da müssen wir mal gucken, wie das noch so wird.“

Klar. Gern. Und sowieso: Schweigepflicht.

Lange schwarze Haare, perfekt geschminkt, goldene Ohrringe, so groß wie Hula-Hoop-Reifen. In ewiger Symbiose mit ihrem zähnefletschenden Pittbullterrier Piet.

„Der tut nichts. Denk dir nichts, wenn der knurrt. Der ist halt aufgeregt.“

Gut.

„Und guck mal, ich hab schon mal ein paar Sachen für den Kleinen geholt!“

GEHOLT! Ein Unwort, wenn man mich fragt. Alle holen nur noch, keiner kauft. „Wir holen uns ein Grundstück“, hörte ich kürzlich. Ich

fragte mich, wie das gehen sollte. Abtragen, aufladen, abladen, ausbreiten?

Die „geholten“ Designerklamotten waren ziemlich unpraktisch, „aber unheimlich cool für die Fotos, meinst du nicht?“

Doch. Schon.

Welchen Nachnamen das Kind denn bekommen würde, fragte ich. Bei unverheirateten Paaren ist das ja immer ein Thema.

„Den vom Vater“, erklärte Chanelle. „Eigentlich wollten wir uns schon trennen, und er wollte auch gern, dass ich abtreibe, aber jetzt dachte ich mir, das Kind kriegt den sein Nachname, dann heiratet er mich vielleicht auch.“

Dass ein Kind eine schwierige Beziehung an sich noch schwieriger macht, wenn erstmal der romantische Hormonzauber verflogen ist, ist ja an sich irgendwie bekannt.

Und um es vorweg zu nehmen: Sie haben nicht geheiratet.

Ein paar Wochen später war er dann geboren. Der Romano.

„Der Piet findet das nicht so geil, wenn der Romano mit in mein Bett drin liegt, da fühlt er sich eingeengt. Der Romano schreit nachts auch immer so voll laut. Das tut dem Piet stressen“, klagte Chanelle.

Marco war übrigens so verliebt in sein Kind, dass er direkt schon wieder arbeiten war.

„Wär ganz gut, wenn Piet in seinem Körbchen und nicht in deinem Bett schlafen würde“, gab ich zu bedenken.

Nein. Das ginge nicht. Da würde der Piet sehr eifersüchtig werden und sich benachteiligt fühlen. Und ganz ehrlich, so ein kleines Baby könne ja auch nicht ernsthaft in der Hierarchie über einem Hund stehen? Tja, nun.

Zwei Tage später waren wir erneut zum Hausbesuch verabredet. „Du musst heute mal zackizacki machen“, begrüßte Chanelle mich, während sie ihr Haar glättete und Rouge auftrug. „Romano geht

gleich nach die Omma und ich muss dann direkt mal nach meine Freundin. Die hat sich gerade von der ihren Freund getrennt und braucht mich jetzt.“

Während des Zackizacki-Besuches stellte ich Symptome einer Beinvenenthrombose fest, die unbehandelt und verschleppt zu einer Lungenembolie und ... ja ... im ungünstigsten Fall zum Tod führen kann.

Ich klärte sie darüber auf und empfahl ihr dringend, sich noch am selben Tag ambulant im Krankenhaus vorzustellen. Außerdem bat ich sie darum, mich anschließend anzurufen und mir zu sagen, ob sie stationär bleiben müsse. Ich würde ansonsten am nächsten Tag wieder kommen.

„Jaja, mach ich. Tschüss.“

Am nächsten Tag erhielt ich folgende Kurznachricht auf meinem Handy von ihr, geschlagene zehn Minuten, bevor wir verabredet waren:

„Bin gestern nich Krankenhaus gegangen. Musste was erledigen. Wird schon nichts sein. Mir geht's irgendwie heute voll schlecht. Muss das Treffen mit dir also absagen.“

Das konnte ich nicht ganz nachvollziehen. Ich persönlich nehme ja an sich immer medizinische Hilfe in Anspruch, wenn es mir nicht so gut geht.

Chanelle ging nicht ans Telefon. War allerdings deutlich „online“ bei einem Kurznachrichtendienst.

Ich schrieb ihr: „Liebe Chanelle, an sich sollte ich, gerade WEIL es dir so schlecht geht, vorbeikommen. Stell dich bitte umgehend im Krankenhaus vor.“

Sie antwortete mir nicht und meldete sich auch nie wieder bei mir. Von einer Bekannten habe ich dann erfahren, dass sie eine Woche später mit einer Lungenembolie im Krankenhaus lag und es gerade so überlebt hatte.

Ihr kleiner Sohn lebt übrigens nun komplett „bei Omma“.

„Der Marco kann da irgendwie nicht so ran.“



„Warum sind Sie nicht einfach hingefahren und haben geklingelt?“, fragte Benett. „Isch mein, Termin ist Termin, oder? Das wär doch irgendwie so, wie `Nee, in die Werkstatt fahr ich nicht. Mein Auto hat kein TÜV gekriegt!`, oder?“

„Find ich auch. Dass das Baby jetzt nicht mehr bei den Eltern ist, finde ich noch schlimmer. Frau Meier, schicken Sie mich nicht raus. Aber ich muss das jetzt sagen: Der Mann ist wirklich voll der Spast! Und kein Vater!“, war natürlich Ole. „Ne, Frau Meier?“

Frau Meier guckte mit zuckenden Mundwinkeln auf den Boden.

Elisas Simulationspuppe fing an zu schreien. Melanies auch. Sie wickelten sie nebeneinander.

„Boah, deine stinkt voll nach Rauch“, stellte Elisa fest.

„Ja, ich hatte die gestern mit in der Küche, damit ich immer höre, ob die schreit. Und meine Schwester und meine Eltern rauchen da immer. Ich finde das auch voll blöd. Rauchen ist überhaupt nicht gut für Babys. Ich hab gehört, die werden dann richtig klein, wenn die Mutter in der Schwangerschaft raucht. Stimmt das?“

Ja. Stimmt. Wobei das mit dem Kleinsein nicht die größte Sorge der Kinder ist.

Samantha-Dakota

„Ich heiße eigentlich Samantha. Aber könntest du mich Dakota nennen?“

„Äh. Klar. Heißt du denn Samantha-Dakota?“, fragte ich.

„Nee. Aber Dakota ist irgendwie cooler.“

Samantha oder Dakota oder wer auch immer erwartete das erste Kind. Ich besuchte sie zum Vorgespräch in einer recht zwielichtigen Gegend unserer Stadt.

Vor dem Mehrfamilienhaus, in dem sie mit ihrem Mann lebte, standen zwei adipöse, etwa 60-jährige Feinrippunterhemdenträger mit zwei Büchsen Bier. Morgens um neun Uhr.

„Willste nach Dakota? Musste hoch.“

Enge, dunkle Treppen mit teilweise klebrigem Belag. Leichter Schimmelgeruch. Gemütlich.

„Stört's dich, wenn ich hier jetzt mal kurz eine rauche?“, fragte Dakota mich, während sie schon an ihrer Zigarettenspackung rumnestelte.

„Ja, sehr! Und erst recht dein Kind!“, sagte ich.

Wie oft hatte ich während der Ausbildung das Gejaule der „Mein Körper gehört mir“-Fraktion gehört: „Hör auf, denen ein schlechtes Gewissen zu machen! Die fühlen sich sonst ganz schlecht!“, hieß es. Oh ja. Die Armen. Und den Männern, die täglich ihre Frauen vermöbeln, sollte man am besten auch nicht erzählen, dass das eine ganz schlechte Idee ist, weil die sich sonst schlecht fühlen, oder was?

Dakota ließ die Zigarette in der Schachtel und kaute zum Ausgleich zwei Fingernägel ab.

Das Kind sei drei Wochen kleiner, als es das Schwangerschaftsalter hergeben würde, sagte sie. Und wenn sich das nicht bald ändern würde, müsste man das Kind vorzeitig auf die Welt holen, weil es über den Mutterkuchen nicht mehr so richtig versorgt werden könnte, wie es beim letzten Ultraschall hieß. Das hatte der Pränataldiagnostiker ihr gestern mitgeteilt. Was man denn da machen könne.

„Mit dem Rauchen aufhören, zum Beispiel“, sagte ich.

„Meinste? Ach, ich weiß nicht. Das sagen ja irgendwie alle. Aber meine Freundin hat gesagt, man darf in der Schwangerschaft gar nicht mit Rauchen aufhören. Das Kind hat sonst voll den Entzug und wird auch voll groß! Und meine Freundin hat bestimmt voll Ahnung, weil die hat selber zwei Kinder und raucht auch.“



Nachsitzen mit Hebamme Anna-Maria Held



Geschafft! Als zweifache Mutter darf Anna-Maria wieder die Schulbank drücken. Doch die theoretische Ausbildung an der Hebammenschule ist nur die halbe Miete. Denn jetzt heißt es, im Kreißsaal werdenden Müttern Mut zu machen und sich gegen internes Gezicke durchzusetzen. Hebamme zu werden ist Anna-Marias Herzenswunsch – wären da nicht die vorgeschriebenen Praktika im OP und andere Hürden ...

„Die Untersuchung erwies sich als sehr mühsam, weil der Muttermund Richtung Rücken lag, ich aber seine Länge abschätzen musste. Das war natürlich recht unangenehm für die Frau, jedoch unumgänglich. ‚Der Muttermund liegt bestimmt in der Nähe vom G-Punkt, oder?‘ fragte mich der Mann. ‚Ich muss den nämlich auch (!) immer sehr suchen, das dauert oft ewig! Ist immer ein ziemliches Gewühle!‘ Der Frau war das ziemlich peinlich. Ich schämte mich fremd. Dann sammelte ich mich kurz, bevor ich meinen Untersuchungsbefund präsentieren konnte.“



Für Anna-Maria und ihren Mann Lennert ist die Familienplanung mit zwei lieben, gesunden Kindern bereits abgeschlossen. Doch dann passiert es, und Anna-Maria ist schwanger. Eileiterschwanger. Auf einmal wird die Hebamme selbst zur Patientin und wechselt die Perspektive. Das Schicksal trifft sie doppelt hart, denn beim notwendigen operativen Eingriff erleidet Anna-Maria nicht nur den unausweichlichen Schwangerschaftsabbruch, sondern büßt auch einen gesunden Eileiter ein.

„Dann begann die Heulerei und es heulte von ganz allein. Ich rief Lennert an, erzählte ihm kurz mit meinem Narkosekopf, was los war. OP fertig, ich wieder wach, linker Eileiter raus, alles doof. Mehr ging nicht. Und weil ich so am Heulen war, wollte ich auch nicht, dass Lennert mit den Kindern kam. Die hätten das überhaupt nicht verstanden. Denn wegen ‚eines Blinddarms‘ heult man eigentlich nicht.“